

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 22 (1934)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BERN, 20. Februar 1934

N^o 2

XXII. JAHRGANG

Zentralblatt

Organ des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central

de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz



Julie Merz

Redaktorin des „Zentralblatt“ von 1915—1934

Julie Merz

1865—1934

In der Morgenfrühe des 10. Januar ist unsere liebe Julie Merz nach wenigen Krankheitstagen für immer von uns gegangen. Schwer lastet dieser herbe Verlust nicht nur auf ihrer Familie, sondern auch auf weiten Kreisen der schweizerischen Frauenwelt, und es drängt uns, den Leserinnen des « Zentralblatt » aus dem Leben dieser menschlich und geistig hochstehenden Frau zu erzählen, deren Wirken während mehr als zwanzig Jahren eng mit dem Geschick des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins verbunden war.

Wir leben in einer stürmisch bewegten Zeit, in der enge, von blindem Haß genährte Theorien sich zu einem unheimlichen Unwetter zusammenballen und hohe menschliche Werte zu vernichten drohen. Diese Lehren schließen in sich eine unfaßbare Intoleranz des Geistes und der Rasse. Tief beunruhigt verfolgen die Schweizerfrauen diese Entwicklung. Sie fühlen, daß es heute ihre wichtigste Aufgabe ist, losgelöst von allen Schranken der Parteien und Konfessionen zusammenzustehen und einmütig den festen Willen zu bekunden, die erworbene Freiheit des Geistes, die demokratischen Rechte und damit den einzig sichern Weg zum Frieden und Wohlergehen des ganzen Volkes zu verteidigen.

Gerade weil wir wissen, daß Julie Merz heute in der ersten Reihe kämpfen, daß sie mutig und unerschrocken für dieses Ziel eintreten und durch ihren weiten Blick und ihr lebhaftes Temperament viele Laue aufrütteln und Zögernde mitreißen würde, empfinden wir den Verlust dieser freigeistigen und menschlich hochstehenden Frau heute doppelt schwer. Ihr ganzes Leben war ja ein ununterbrochener Kampf für die Ideale, die heute gefährdet sind. Diese Einstellung von Julie Merz war kein Zufall. Aus zwei an alten Traditionen reichen Familien stammend vereinigte sie in sich die sachlich klare Sicherheit und die zielbewußte Tatkraft als schweizerisches Erbgut mit dem lebhaft-sprühenden Geist und der nie erlahmenden Beweglichkeit des französischen Temperamentes. Das Verständnis ihrer eigenartigen Persönlichkeit wird uns leichter, wenn wir die Geschichte dieser Familien kennen.

Väterlicherseits stammt Julie Merz aus einem schweizerischen Bauerngeschlecht, dessen Hof im Kanton Thurgau durch viele Generationen der gleichen Familie gehörte. Ihre Mutter, Therese Poinsignon, ging aus einer französischen Emigrantenfamilie hervor, die schon vor dem 10. Jahrhundert in Metz nachgewiesen werden kann, wo sie zu der aristokratischen Gesellschaft der « bourgeois et bonnes gens de cité » gehörte. Von Metz aus verbreitete sich das Geschlecht im Elsaß, wo sich die Familie in Straßburg beim Ausbruch der französischen Revolution zum Royalismus bekannte. Der Revolution folgte aber auch in der Provinz eine Zeit der Intoleranz und des Schreckens. Die junge Republik richtete unter den Anhängern der alten Monarchie ein furchtbares Blutbad an.

Damals wurde in Straßburg der königliche Rechnungsbeamte und Notar Dominique Poinsignon hingerichtet. Sein Bruder, ein römisch-katholischer Geistlicher, wurde von einem Fanatiker des neuen Glaubens erdolcht, als er entgegen dem Verbot der Regierung einem Sterbenden das Sakrament reichte.

Die Witwe des Dominique Poinignon floh mit drei kleinen Knaben bei Kehl über den Rhein. Von dem einst großen Vermögen war während der Inflation durch die Assignaten schon der größte Teil verloren gegangen. Bei der Flucht konnte die Frau nur mitnehmen, was sie und ihre Kinder auf dem Leibe trugen, ja, auf dem Wege zum Rhein verlor sie sogar den einen Schuh, der im Straßenkot stecken blieb. Die Flüchtlinge fanden Unterschlupf bei einem Bruder der Witwe, der in Ulm bischöflicher Amtsschultheiß war. Der jüngste der drei Söhne wurde von diesem Onkel erzogen und siedelte später nach Konstanz über, wo er hochbetagt 1858 als Großherzoglicher Amtsrevisor starb. Er hinterließ vier Söhne, von denen wieder nur der Älteste, der wie sein Vater Heinrich hieß, verheiratet war.

Dieser Sohn Heinrich Poinignon, geboren 1800, war Stadtrat und während längerer Zeit Stadtarchivar in Konstanz. Er beschäftigte sich aber hauptsächlich mit geschichtlichen Studien. Sein Hauptwerk war eine Münzgeschichte der Stadt Konstanz, in der es ihm gelang, das ganze Münzwesen dieser Stadt in ununterbrochener Folge vom Jahre 1240 bis auf die Gegenwart darzustellen, ein in der Numismatik seltener Fall. Heinrich Poinignon war ein freier Denker. Als die Unfehlbarkeit des Papstes ausgesprochen wurde, stellte er sich an die Spitze der altkatholischen Bewegung in Konstanz. Auch zur Zeit der Freiheitskämpfe der 48er Jahre mußte er für kurze Zeit aus Konstanz in die Schweiz fliehen, weil seine Ideen zu revolutionär waren.

Heinrich Poinignon hatte zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn lebte ganz dem Studium der Geschichte und starb als Privatgelehrter in Konstanz. Der jüngere Sohn, Adolf Poinignon, trat 1857 in ein badisches Regiment ein und machte als Offizier mit Auszeichnung die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mit. 1879 ließ er sich pensionieren und lebte von da an ebenfalls als Privatgelehrter in Konstanz und Freiburg. Mehrere Jahre war er noch Stadtarchivar von Freiburg im Breisgau und befaßte sich dort vor allem mit dem Studium und der Herausgabe der Urkunden des « Spitäles zum heiligen Geist ». Im Februar 1900 wurde er auf Schweizerboden in der Nähe von Kreuzlingen ermordet. Das Verbrechen wurde nie aufgeklärt, doch vermutet man, daß politische Motive mitgespielt haben.

Die ältere Tochter von Heinrich Poinignon hieß Therese. Sie besuchte die Schulen von Konstanz, ging dann in eine Klosterschule zur Erlernung der feinen Handarbeiten und später nach Lausanne, um sich in der französischen Sprache auszubilden. Noch im hohen Alter erzählte sie von jener dreitägigen Reise in der Postkutsche von Konstanz nach Lausanne.

Aus der Pension zurückgekehrt, machte Therese Poinignon in Emmishofen die Bekanntschaft des Sekundarlehrers Jakob Schmid, den sie kurz darauf heiratete. Jakob Schmid kam aus bäuerlichen Kreisen, so daß die jungen Eheleute aus ganz verschiedenen Verhältnissen stammten. Das Paar bewohnte in Emmishofen das Stiftshaus des Deutschritterordens, ein großes, altes Gebäude mit hohen, hellen Zimmern und alten Wandmalereien. Hier kam im Jahre 1865 Julie Merz als älteste Tochter zur Welt. Die Eltern mußten in den ersten Jahren ihrer Ehe recht sparsam mit der damals kleinen Lehrerbekleidung haushalten. Daher entschlossen sie sich, in den großen Räumen ein Erziehungsinstitut zu eröffnen, und bald erweiterte sich der Familienkreis um etwa zwanzig junge Leute aus Genf, ja sogar aus England und Italien, die

hier unter der Leitung der Eltern Schmid vor allem in der deutschen Sprache ausgebildet wurden. In dieser Umgebung wuchs die junge Julie Merz heran.

Wie weitgehend die zwei unter sich so verschiedenen Familientraditionen ihr ganzes späteres Leben beeinflußt haben, mögen zwei kleine Episoden aus ihrer Kindheit zeigen, die sie selbst oft erzählte, um ihren Werdegang zu kennzeichnen.

Die Eltern Schmid waren 1871 nach Bern übersiedelt, wo der Vater nach kurzer Tätigkeit an der damaligen Realschule zum Direktor der neu gegründeten Knabensekundarschule ernannt worden war. Von Bern aus reiste Julie Merz oft nach Konstanz zu ihrem Großvater Heinrich Poinignon. Als sie auch einst dort weilte, wollte dieser die angehende Seminaristin auf ihre Kenntnisse prüfen und stellte ihr folgende Frage: « Was ist eine Revolution? » Gestützt auf die frisch erworbenen Schulkenntnisse erwiderte sie mit großer Sicherheit: « Eine Revolution besteht darin, daß in einem monarchistischen Staate das Volk sich plötzlich auflehnt, den Fürsten wegjagt und sich als Republik erklärt. » Ganz erstaunt war sie jedoch, als der Großvater antwortete: « Aber, Julie, dich hätte ich wirklich für reifer gehalten! Nie hätte ich angenommen, daß du dich mit einer solchen Schulweisheit begnügen würdest. » Dann holte er Stöße von Werken herbei, erklärte ihr den geistigen Werdegang der französischen Revolution, die Entwicklung der Freiheitskämpfe der 48er Jahre und endete mit den Worten: « Was du als den Begriff der Revolution aus der Schule heimbringst, ist nur der Schlußpunkt, die akute Entladung der Spannungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben, und es ist vor allem leider der wenigst schöne Teil des großen Geschehens. Es besteht dann immer die Gefahr, daß ehrgeiziges Strebertum die freigewordenen niedern Instinkte der Massen benützt und die geistig hochstehenden selbstlosen Vorkämpfer stürzt. Daher kommt es, daß oft blinde Intoleranz und brutale Gewalt hohe Werte zerstören und zu den traurigen Begleiterscheinungen einer Revolution werden. »

Wenig später war es der Vater, Jakob Schmid, der bestimmend in das Leben von Julie Merz eingriff. Da er mit Herrn Direktor Schuppli bekannt war, hatte Julie Merz in Bern die Schupplischule besucht. Vor dem Uebertritt ins Seminar aber ließ ihr der Vater die Wahl frei zwischen dem Seminar dieser Schule und dem in freierem und fortschrittlicherem Geiste geführten städtischen Seminar. Aus Anhänglichkeit an Dora Schlatter, ihre verehrte Lehrerin, entschied sich Julie Merz für die erstgenannte Schule, bereute aber ihre Wahl, als Dora Schlatter wegen ihrer Verheiratung die Lehrstelle aufgab. Julie Merz wäre nun gern auf ihren Entschluß zurückgekommen. Doch da war es der Vater, der unbittlich blieb: « Ein gefaßter Entschluß ist ein Entschluß, da gibt es kein Zurück mehr, er muß ausgeführt werden. Halbheiten im Leben dulde ich nicht! »

Diese beiden starken Einflüsse des Großvaters und des Vaters, ergänzt durch die feine, selbstlos gütige Art der Mutter, bildeten und festigten den Charakter der jungen Julie Merz. Ihr lebhafter Geist konnte sich nie mit einem erreichten Ziele zufriedengeben. Nach Absolvierung des Seminars siedelte sie an die Universität Bern über, wo sie sich auf das Sekundarlehrerinnenexamen vorbereitete. Mit welchem großem Eifer und welcher Begeisterung sie an ihre Arbeit ging, geht am besten aus nachstehenden Zeilen hervor, die uns ihre liebe Freundin und Studienkollegin, Frau Marie Schorno-Bachmann, über diese Zeit schreibt:

« Als ich Julie Merz im Jahre 1884 auf der Universität traf, waren wir einander nicht mehr ganz fremd. Unsere Väter hatten sich gekannt, doch hatten wir Töchter den Weg zueinander nicht näher gefunden. Anders wurde es dann auf der Hochschule, wo wir täglich die gleichen Vorlesungen besuchten und sich bald eine warme Freundschaft zwischen uns entwickelte. Ich darf schon sagen, daß ich Julie in vielem bewunderte und um vieles beneidete. Ich bewunderte ihre leichte, rasche Art, sich zu geben. Man fing ein Thema auf, sofort ging sie lebhaft darauf ein. Man äußerte einen Zweifel, mit Feuereifer verfocht sie ihre gegen-
teilige Meinung. Ruhige, bedächtige Art brachte sie zur Verzweiflung. So schüttelte sie mich oft am Arm: „Nein, diese stoische Ruhe! Diese Kälte! Erwärm dich doch! Brenne einmal ein bißchen!“ Damals war sie noch nichts weniger als Psychoanalytikerin.

Aus den Stunden weiß ich noch, daß sie den Vorträgen ungemein lebhaft folgte, hie und da so lebhaft, daß sie einen mit bedeutsamen Blicken und Rippenstößen recht in Verlegenheit bringen konnte. Ihre Privatarbeiten — wir pflegten in Schweizergeschichte und Deutsch Vorträge vorzubereiten — waren stets sehr vielseitig gelöst. Sie verrieten ihre große Belesenheit. Man merkte ihnen auch an, daß Julie neben dem Studium nichts anderes betrieb.

Herzlich konnte sie einen zu einem Erfolg beglückwünschen. Leicht sagte sie dann, soviel Mühe hätte sie nie aufgebracht. In ihren Urteilen war sie so wahr und vorurteilslos, daß sie oft schroff, fast beleidigend klangen. Aber man konnte ihr nicht gram sein, sie war wieder so herzensgut, und ihr lebendiges, übersprudelndes Wesen ließ sich damals noch nicht eindämmen. Ein Blatt vor den Mund nehmen war ihr nicht möglich; sie verachtete den, der es konnte. Aber selbst die Gleichaltrige hielt ihr manchmal scherzhaft vor: „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.“

An den Gesprächen mit den Studenten, den endlosen Debatten, den Diskussionen, wie sie sich während des akademischen Viertels zwischen den Stunden abwickelten, nahm sie den lebhaftesten Anteil. Sie durfte frei reden, sich rückhaltlos äußern, auch einen Scherz anbringen, wo wir andern oft verlegen und schüchtern schwiegen oder kicherten. Wahrlich beneidenswert war diese herzliche, unbeschwerte Offenheit, dieser köstliche Reichtum an originellen Einfällen, geäußert in der uns ziemlich fremden, ostschweizerischen Mundart. »

Auch das bestandene Sekundarlehrerinnenexamen bedeutete für Julie Merz nur eine Stufe; sie setzte ihre Studien an der bernischen Universität fort, um in freier Wahl der Fächer in dieser oder jener Richtung ihre Kenntnisse zu erweitern. In dieser Zeit besuchte sie auch die Kunstschule, wo sie ihre Begabung fürs Zeichnen entfalten konnte.

In den Hörsälen der Hochschule lernte sie Walter Merz kennen. Gemeinsame Studien und Forschungen brachten die beiden einander rasch näher, es entstand eine innige Freundschaft, die später zum Bunde fürs Leben führte. Zuerst jedoch studierte Walter Merz während einigen Semestern in Straßburg und München. Julie Merz verbrachte inzwischen mehrere Monate im Bad Weissenburg, wo sie der Tochter des Direktors und deren Freundin Unterricht

erteilte. Auf der Heimreise folgte sie dem Drange, den Ort kennenzulernen, an dem ihr lieber Freund geboren und aufgewachsen war.

Der Vater von Walter Merz hatte in Zweisimmen während vielen Jahren als fortschrittlich gesinnter und geistig überaus reger Pfarrer gewirkt, und es war ihm und seiner Gattin von der Bevölkerung der großen Berggemeinde viel Liebe und Verehrung entgegengebracht worden. Diesen Ort besuchte Julie



Julie Merz als Studentin, 1886

Merz und schickte von da aus dem in der Ferne weilenden Geliebten als Gruß aus der Heimat hübsche Skizzen von Kirche und Pfarrhaus, die sie in der Morgenfrühe für ihn angefertigt hatte.

Im Jahre 1889 wurde Julie Merz an die Mädchensekundarschule in Biel gewählt. Sie und ihre Freundin und frühere Studiengefährtin Luise Schärer hatten zusammen die beiden untersten Klassen inne. Die beiden jungen Berner Lehrerinnen, die auch in ihrer freien Zeit unzertrennlich waren, brachten einen frischen Zug in den Schulbetrieb, der vom Direktor der Schule freudig begrüßt und anerkannt wurde. Julie Merz führte manche wertvolle Neuerung im Unterricht ein, und besonders im Handarbeitsunterricht hielt sie sich nicht an den veralteten Lehrplan, sondern suchte alle Arbeiten geschmackvoller und zweckmäßiger zu gestalten.

Während der Zeit dieses Wirkens weilte Dr. Walter Merz, der inzwischen seine Studien an der philosophischen Fakultät abgeschlossen hatte, zuweilen

ebenfalls in Biel, wo er Stellvertretungen am Progymnasium innehatte. Es waren schöne Jahre für die jungen Brautleute.

Walter Merz war in jener Zeit literarisch sehr tätig, schrieb Novellen und Gedichte, und manch poetischer Gruß galt Julie Merz. So widmete er ihr zu ihrem 25. Geburtstag folgendes Liedchen :

Zum 22. August (1890)

Ich wollte Dir ein Kränzlein winden
Und suchte Blumen auf der Flur,
Die allerschönsten sollt' ich finden
Im weiten Garten der Natur.

Doch ich verirrte mich vom Wege
In eines Waldes dunkle Nacht,
Und dort im finsternen Gehege,
Da hab' ich still an Dich gedacht.

Und unsrer Liebe Glückempfinden
Erfüllte mich so tief, so ganz,
Daß ich vergaß das Blumenwinden...
So nimm dies Liedlein für den Kranz !

Im Jahre 1891 siedelte Dr. Walter Merz endgültig nach Biel über, und am 5. August des gleichen Jahres schloß er die Ehe mit Julie Merz. Nach wenigen Monaten jedoch brach das Blatt, dessen Redaktor er war, finanziell zusammen, und es folgte für die Ehegatten ein kurzer Aufenthalt in Bern. Bald bot sich aber für Dr. Walter Merz die Gelegenheit, die Redaktion des jetzt nicht mehr bestehenden « Schweizerischen Handels-Courier » in Biel zu übernehmen, und es kamen nun einige ruhige Jahre, in denen sich Julie Merz in erster Linie ihrer Familie und ihrem Heim widmen konnte. Die Familie vergrößerte sich. Doch bald traf sie ein schweres Leid, als das zweite Söhnchen an den Folgen des Keuchhustens starb. Im Laufe der nächsten Jahre kamen noch zwei Schwesterlein in Biel zur Welt.

Neben ihren vielen Pflichten als Gattin und Mutter hatte Julie Merz immer noch Zeit, am beruflichen Wirken ihres Mannes regen Anteil zu nehmen. Sie hatte sich schon vor ihrer Verheiratung sehr stark für seine journalistische Tätigkeit interessiert und sich gelegentlich selbst in dieser Art, meist unter dem Namen von Walter Merz, betätigt. Nach vollbrachter Tagesarbeit besprachen die Gatten Abend für Abend bis tief in die Nacht hinein die Ereignisse des Lebens und der Politik, aber auch alle Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Literatur und der Kunst. Reiches Leben brachte der Verkehr mit begabten Freunden in das gastfreie Haus. Es weilten in diesen Jahren mancher Künstler und mancher Schriftsteller im freundlichen Heim der Familie Merz. Auch die Verwandten waren stets willkommen, und es entspann sich ein reger Verkehr zwischen Bern und Biel. Julie Merz verstand es, Feste zu feiern, und so vereinigte sie an Weihnachten ihre eigene und die Familie ihres Mannes während Jahren zu einem frohen Beisammensein in Biel. Im Sommer gehörten Sonntagswanderungen auf die sonnigen Höhen des Jura zu den schön-

sten Erlebnissen dieser Zeit. Die Freude an der Natur war beiden Ehegatten gemeinsam, und sie widmeten sich mit besonderer Freude vor allem der Botanik.

Da brach im Jahre 1900 eine Katastrophe über die Familie herein, als Dr. Merz infolge von politischen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem neuen Besitzer des « Handels-Courier » seine Stelle verlor. Nun mußte eine neue Existenz geschaffen werden, und die Familie siedelte nach Bern über, wo sich Dr. Merz als freier Journalist und Bundesstadtberichterstatte verschiedener Zeitungen niederließ. Die junge Frau, die inzwischen ihr viertes Kindlein erwartete, tat alles, um ihrem Gatten in dieser schweren Zeit auch finanziell beizustehen und übernahm oft Stellvertretungen an der Mädchensekundarschule in Bern. In diesen ersten Berner Jahren wurden noch die zwei jüngsten Mädchen geboren, so daß nun eine lebhaftere fünfköpfige Kinderschar Anspruch auf Erziehung und Ausbildung erhob. Für Julie Merz ergab sich immer mehr die Notwendigkeit, ihrem Gatten in seinen beruflichen Pflichten beizustehen. Sie wurde seine unentbehrliche Mitarbeiterin.

Jetzt kam ihr der weite Blick, den sie aus dem elterlichen und großelterlichen Hause mitgebracht hatte, zugute. Er wurde glücklich ergänzt durch eine angeborene Gabe für die Journalistik. Da Dr. Merz für bedeutende Zeitungen auch die Berichterstattung aus der Bundesversammlung zu besorgen hatte, war es fast eine Selbstverständlichkeit, daß für den einen der beiden Räte, den Ständerat, Julie Merz die Arbeit übernahm. An diesem jahrelangen Verfolgen der Arbeit der eidgenössischen Räte schulte sich ihr Blick für die Arbeitsweise des Parlamentarismus. Sie erkannte, wie die Demokratie einerseits weitgehende Sicherheiten dafür bietet, daß die stetige langsame Aufwärtsentwicklung fortlaufend in den Gesetzen verankert wird und dadurch Spannungen und plötzliche, in ihrer Wirkung manchmal unberechenbare Umwälzungen vermieden werden, während andererseits oft auch die rasche Verwirklichung wünschenswerter Neuerungen verunmöglicht wird.

Ganz besonders intensiv erlebte Julie Merz das Entstehen des schweizerischen Zivilgesetzbuches mit. In ungezählten Kommissions- und Ratssitzungen verfolgte sie mit brennendem Interesse die Verhandlungen, besonders dann, wenn Fragen besprochen wurden, die die Stellung der Frau berührten. Wohl hat sie die Verwirklichung der großen Forderungen der Frauen dringend gewünscht, aber zu ihrem eigenen Leidwesen war sie oft gezwungen, bei Eingaben und Petitionen der Frauenverbände abschwächend zu raten, um nicht jede Aussicht auf Erfolg zu vernichten.

Ihre gründlichen Kenntnisse des politischen Lebens ermöglichten es ihr, bei den Arbeiten der großen Frauenverbände der Schweiz wertvolle Hilfe zu leisten. Immer wieder sprach sie ihr Bedauern darüber aus, daß es nicht möglich sei, im Gegensatz zu den politischen Parteien der Männer eine große Frauenpartei aufzustellen, der alle Frauen ohne Unterschied der Konfession oder der politischen Einstellung angehören könnten. Für sie war der Grundsatz der absoluten Gedankenfreiheit und der unbedingten Toleranz gegen andere Ansichten, aber unter strenger Wahrung der demokratischen Grundregeln, ein eisernes Gesetz, an dem unter keinen Umständen gerüttelt werden durfte. Wenn sie je Angehörige anderer politischer Parteien oder Geistesrichtungen kritisierte, dann handelte es sich um Fälle, in denen sich diese intolerant oder beherrscht von kleinlichen Interessen zeigten. Diese Einstellung

brachte es mit sich, daß Julie Merz mit ganz besonderer Freude an jenen Werken mitarbeitete, bei denen alle Schweizerfrauen gemeinsam mithelfen konnten.

Als sich der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein, dessen Mitglied Julie Merz war, im Jahre 1913 ein eigenes Organ, das «Zentralblatt», schuf, wurde Julie Merz in die Redaktionskommission gewählt, und nach zwei Jahren übernahm sie die selbständige Leitung dieses Blattes, dem sie seither ihre beste Arbeitskraft und große Liebe gewidmet hat.

* * *

Eine besonders intensive Tätigkeit entfaltete sie, als es galt, die Vorarbeiten für die dritte Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914 zu treffen. Da waren alle die großen Frauenorganisationen und mit ihnen Julie Merz am Werk, und als sich die Tore der Ausstellung am 15. Mai geöffnet hatten, da verging kaum ein Tag, an dem sie nicht auf das weite Ausstellungsfeld hinaufgepilgert wäre. Es wartete ihrer eine reiche Aufgabe, denn es galt nun, den Frauen im ganzen Schweizerland von dem großen Werk zu erzählen und ihnen besonders vor Augen zu führen, welch bedeutenden Anteil die Frauenarbeit daran hatte.

Da brach im August 1914 die furchtbare Katastrophe über Europa herein, und damit kamen für alle Völker unseres Kontinents die gewaltigsten Umwälzungen. Kaum waren die ersten Truppen für die Grenzbesetzung eingerückt, so meldeten sich die großen schweizerischen Frauenorganisationen, um gemeinsam mit dem Roten Kreuz neue Pflichten zu übernehmen. Julie Merz hatte sich schon vor dem Kriegsausbruch stark mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigt und im «Zentralblatt» einen längern Artikel über die Bekämpfung der Lebensmittelteuerung geschrieben. Jetzt mußten neue Wege gefunden werden, um die Lebensweise der Schweizerfamilien den umgewälzten Verhältnissen anzupassen. Als allmählich in der Schweiz die Lebensmittel knapp wurden und die Ausgabe derselben nur noch gegen Karten erfolgen konnte, ernannte der Gemeinderat der Stadt Bern im Jahre 1917 eine hauswirtschaftliche Kommission mit Julie Merz als Präsidentin und acht weiteren Mitgliedern. Diese Kommission hatte alle Fragen zu prüfen, die mit der Ernährung, Heizung und Wohnung, dem Handel und der Preisgestaltung der wichtigen Bedarfsartikel zusammenhingen. Ihre erste praktische Arbeit war die Veranstaltung zeitgemäßer Demonstrationen für die Obst- und Gemüseverwertung. In sämtlichen städtischen Schulküchen wurden von den bernischen Haushaltungslehrerinnen im ganzen 56 Kurse abgehalten. Dazu kamen große öffentliche Vorträge. Die Veranstaltungen waren alle überraschend gut besucht. Außerdem wurde an der Engehalde in Bern eine große städtische Dörranlage eröffnet. Freiwillige Hilfskräfte wurden angeworben, um das Zurüsten des Dörrgutes zu übernehmen. In langen Bankreihen saßen dort oft die Mitarbeiterinnen und bereiteten Bohnen und Aepfel für die Dörranlage vor.

Neben solchen praktischen Arbeiten untersuchte die Kommission auch die Fragen der Abfallverwertung, organisierte Volks- und Mittelstandsküchen und unterstützte die Polizeibehörden bei der Ordnung der Marktverhältnisse. Als Präsidentin der hauswirtschaftlichen Kommission war Julie Merz gleichzeitig Mitglied der Lebensmittelkommission der Stadt Bern und kam oft in die Lage,

Gutachten über Lebensmittel, Ersatzpräparate, Küchenhilfsmittel und viel anderes abzugeben. Gleichzeitig zog sie das Eidgenössische Oberkriegskommissariat bei der Beratung über die Abgabe von Konservenzucker und verbilligter Volkskonfitüre bei.

Diese aufreibende vielseitige Tätigkeit nahm erst ein Ende, als im Jahre 1919 der Abbau der Kriegswirtschaft einsetzte und auch die Lebensmittelkommission der Stadt Bern wieder aufgehoben wurde.

Die Wichtigkeit der hauswirtschaftlichen Frauenarbeit für Familie und Staat und die Tatsache, daß diese Arbeit durch die wirtschaftlichen Verhältnisse während der Kriegszeit beständig erschwert wurde, ließen Julie Merz den Zusammenschluß der Hausfrauen zu Stadt und Land wünschbar erscheinen. Sie erließ daher als erste den Ruf nach politisch und konfessionell neutralen, alle Frauenkreise umfassenden Hausfrauenvereinen. An der Jahresversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine am 14. Oktober 1917 in Aarau hielt sie hierüber ein ausführliches Reférat. Wie immer waren ihre Gedanken gleich aufs Ganze gerichtet, sie betonte, daß eine gesunde Machtentfaltung des Hausfrauenstandes im wirtschaftlichen und sozialen Leben unseres Vaterlandes nur dann möglich sei, wenn sich die lokalen Hausfrauenvereine in einen schweizerischen Verband zusammenschließen würden, dessen Ziel dann wiederum die Gründung eines schweizerischen Hausfrauensekretariats und die Schaffung eines eigenen Vereinsorgans sein sollte. Auch am zweiten Schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen 1921 in der Berner Hochschule sprach Julie Merz über das gleiche Thema und bereitete so den Boden für die Gründung der ersten Hausfrauenvereinigungen in der Schweiz vor.

In die bewegten Jahre des Weltkrieges fiel auch das große Werk der Nationalen Frauenspende. Julie Merz war eine der vier begeisterten Initiantinnen. Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein übernahm es, die Organisation der Sammlung durchzuführen. Das Initiativkomitee, dem die Zentralpräsidentin des Vereins, Fräulein Bertha Trüssel, Fräulein Dr. Emma Graf, Fräulein Johanna Güttinger und Julie Merz angehörten, wurde zum geschäftsführenden Ausschuß ernannt. Es wurden außerdem eine Zentralkommission und ihr unterstellt kantonale Kommissionen und Sammelkommissionen geschaffen. Die Wegleitung für die Organisation der Sammlung wurde im «Zentralblatt» veröffentlicht und für deren Durchführung die Zeitspanne vom 20. Oktober bis 25. November 1915 bestimmt. Wie bei allen Aktionen des gemeinnützigen Frauenvereins stellte auch hier Julie Merz ihre Feder in den Dienst der großen Sache, und aus ihrer Hand entstammte der nachfolgende Aufruf, der im ganzen Schweizerland mit heller Begeisterung aufgenommen wurde und auch außerhalb der Landesgrenzen ein weites Echo fand.

« An die Schweizerfrauen !

Ueber ein Jahr schon tobt der Krieg um unsere Landesgrenzen, und Tag um Tag hören wir von den Schrecken, die er verbreitet. Wir wissen, daß die Frauen der kriegführenden Staaten die herbsten Leiden erdulden, die es für Frauenherzen gibt. Tausende von ihnen trauern um gefallene Gatten, Söhne, Väter, Brüder; tausende leben in stetem Bangen dahin, weil ihnen jede Stunde eine Schmerzensbotschaft bringen kann. Zahllosen Frauen hat der Krieg Hab und Gut entrissen, das traute Heim verwüstet. Die Züge der Ausgewiesenen, Internierten, Evakuierten und Verwundeten, die unser Land durchkreuzen,

führen uns das Kriegselend in erschütternder Weise vor Augen. Um wie viel glücklicher sind wir Schweizerfrauen als unsere Schwestern in den Nachbarländern; denn nach wie vor genießen wir die Segnungen des Friedens!

Heiße Dankbarkeit walzt in uns auf beim Gedanken, daß das Vaterland und seine starke Armee uns den Frieden gewährleiste, und es regt sich das Bedürfnis, diese Dankbarkeit durch eine besondere Tat zu beweisen. Aus solchen Gefühlen heraus hat am 22. Juni d. J. die Hauptversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins einmütig und mit Begeisterung be-



Am Schreibtisch, 1920

schlossen, eine Nationale Frauenspende zu organisieren und in Verbindung mit den verschiedensten Frauenkreisen des Vaterlandes durchzuführen. *Die Nationale Frauenspende ist gedacht als eine unter allen weiblichen Personen schweizerischer Nationalität veranstaltete Geldsammlung, deren Ergebnis dem hohen Bundesrat als Beitrag an die Kosten der Mobilisation überreicht wird.* Auch Schweizerinnen im Ausland sollen sich daran beteiligen.

Die Mobilisationskosten wachsen beständig in besorgniserregender Weise an; nur ein kleiner Teil davon wird die am 6. Juni 1915 beschlossene Kriegsteuer decken. Die Schuldenlast der Mobilisation bedroht die Leistungsfähigkeit des Bundes auf allen Gebieten, auch auf jenen, die uns Frauen am meisten berühren: des beruflichen Bildungswesens und der sozialen Fürsorge; sie wird selbst noch die kommenden Generationen bedrücken. Ist es da nicht die nächste Pflicht des Frauengeschlechtes der Gegenwart, das sich im Schutze der Grenzwehr geborgen fühlt, soweit es kann und vermag, an die Mobilisationskosten

beizutragen und so seine Dankbarkeit zu bezeugen? — Manche von uns Frauen werden von der Kriegssteuer gar nicht betroffen, andere leben in Verhältnissen, die es gestatten, über diese hinaus noch einen besondern Beitrag zu leisten; ihnen allen bietet die *Nationale Frauenspende* die erwünschte Gelegenheit, den Opfersinn zu betätigen.

Schweizerfrauen! — Wenn nun am 20. Oktober die Sammlung für die *Nationale Frauenspende* beginnt, so gedenkt in Dankbarkeit dessen, was das Vaterland in dieser schweren Zeit für Euch bedeutet und leget freudig Eure Gabe auf seinen Altar. Das Scherflein der Armen und das Gold der Reichen sind gleich an Wert, da sie derselben vaterländischen Gesinnung entsprossen.

Keine Schweizerin bleibe der Nationalen Frauenspende fern, damit sie wird, was sie sein soll:

Die patriotische Tat aller Schweizerfrauen.

Der geschäftsführende Ausschuß für die Nationale Frauenspende in Bern:

Bertha Trüssel, Präsidentin

des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins.

Julie Merz.

Dr. *Emma Graf*.

Johanna Güttinger. »

Schon im Dezember, nach einer überaus spannenden und arbeitsreichen Zeit, war die erhoffte Million beisammen, und am 4. Mai 1916 begab sich eine Delegation, in ihrer Mitte Julie Merz, zum Schweizerischen Bundesrat, um ihm das Ergebnis der Sammlung in der Form einer künstlerischen Urkunde zu überreichen und ihm dadurch kundzutun, daß auch die Schweizerfrauen bereit seien, in Kriegszeiten Opfer im Interesse des Ganzen zu bringen.

Die Kriegsjahre mit ihren Folgen lösten aber noch andere Probleme aus. So befaßte sich der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein mit der Wiedereinbürgerung von Schweizerinnen, die durch ihre Heirat Ausländerinnen geworden waren. Julie Merz hielt an der Generalversammlung in Baden 1917 das einführende Referat, und es wurde daraufhin ein Fonds geschaffen, der für die Hilfeleistung an wiedereinzubürgernde Schweizerinnen bestimmt war. Mancher Fall konnte mit dieser Hilfe geordnet werden, bis die ganze Frage später auf eidgenössischem Boden eine gesetzliche Regelung fand.

Ein Werk löste in jenen bewegten Jahren rasch das andere ab. Schon im Frühjahr 1916 kamen die ersten Schweizerkinder aus dem Ausland zur Erholung in der Schweiz an. Die Kinder sollten in Ferienheimen des Vaterlandes ihre durch die harten Entbehrungen geschwächte Gesundheit zurückerlangen. Eine Schweizerfamilie in Köln hatte die Anregung dazu gemacht, und der Bundesrat lieh gern seine Mithilfe durch Bewilligung eines ansehnlichen Kredites. Dem Frauenkomitee, das sich zum Empfang der ersten Schweizerkinder aus Deutschland in Bern bildete, gehörte auch Julie Merz an, und sie war mit dabei, als die Kinder nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalt gesundheitlich gestärkt wieder nach Schaffhausen zurückbegleitet wurden.

Das neue Hilfswerk dehnte sich immer mehr aus. Man wollte sich nicht eng auf die Kinder von Schweizern im Ausland beschränken, sondern bald kamen in noch viel größerer Anzahl Kinder aus allen kriegführenden Staaten, vor allem aber aus Oesterreich und Ungarn zur Erholung in die Schweiz. Auch da konnte Julie Merz durch ihre Schilderungen der Not und der Dankbarkeit

in ihren Berichten viele Familien bewegen, Freiplätze anzumelden. In ihrem eigenen Heim fanden zwei Wienerkinder gastliche Aufnahme. Eigentlich hätte man gern ein Mädchen beherbergt, aber da es hieß, Buben seien schwerer unterzubringen, sah es die Familie Merz als Gewissenspflicht an, einen Knaben einzuladen. Der kam denn auch; aber als nach der Ankunft des Kinderzuges im Bahnhof Bern noch ein bleiches, mageres Mädchen übrig blieb, von dem man im Augenblick nicht wußte, wohin es zugeteilt werden sollte, entschlossen sich die Gatten rasch, beide Kinder zu sich zu nehmen. Die kleinen Gäste wurden von der ganzen Familie mit Jubel empfangen.

Die folgenden vier Wochen standen im Zeichen der beiden Wienerkinder, denen in der gesunden, frohen, von geistigem Leben durchfluteten Atmosphäre eine neue Welt aufzugehen schien.

Der Knabe vor allem, ein Waisenkind aus armseligen, verworrenen Verhältnissen, schien gleichsam die Erfüllung eines Traumes zu erleben: Seine liebe-, wissens- und sauberkeitshungrige Seele fand eine Heimstätte. Und er durfte sich satt essen. Gegenüber seiner Pflegemutter war er voll Verehrung und Dankbarkeit. Ihre Erscheinung fesselte ihn, und ein neues Kleid erzeugte die begeisterte Bitte: « Drehn 's Ihne mal um, gnä' Frau! » Der « Gnä' Frau » stand ein großer Menschenfreund zur Seite. Oft nahm Dr. Merz die beiden fremden Kinder an der Hand und wanderte mit ihnen los. Ihr reges Interesse für die Umwelt zu befriedigen und zu fördern, die Kinderherzen mit kleinen und großen Freuden zu beglücken, dafür widmete er seine knappe freie Zeit. « Hier ist die „Villars-Gaß“ », begann bei den Wienerkindern die Orientierung in der Stadt Bern. Trat man in das Studierzimmer von Dr. Merz, so konnte man mitunter den Buben Emmerich auf dem Diwan sitzen sehen, seine kleine Hand in die große seines Beschützers gesteckt, der lesend neben ihm saß. Still beglückt genoß der Kleine die Nähe des verehrten Menschen, und fragte ihn dieser nach seinem Begehre, so kam scheu die Antwort: « Ich hab Ihne halt so gern, Herr Doktor! » Die Rückreise war für die kleinen Gäste ein großer Schmerz, weniger für das Mädchen, das, wenn auch in sehr bescheidene, so doch geordnete Verhältnisse zurückkam. Für den Buben aber war es eine Heimkehr ins lichtlose Elend. Der Briefwechsel, der sich dann zwischen Wien und Bern entspann, hat bis zum heutigen Tag fortgedauert. An jedem Familienereignis nahmen die beiden Pfleglinge aus der Ferne teil. Zehn Jahre nach dem Schweizer Aufenthalt der kleinen Oesterreicher stand ein junger Mann vor dem Heim der Familie Merz; es war Emmerich, der einstige kleine Wienerbube, der sich diese Jubiläumsüberraschung für seine Pflegeeltern ausgedacht. Einige Jahre später kehrte er wieder, um seine Braut vorzustellen. Auch das Wiener Hannerl, nun eine brave Schneiderin, sehnt sich seit langem nach einem Wiedersehen mit seiner Pflegefamilie in Bern. So hat die Tat gütiger Menschen in dunkler Kriegszeit im Herzen fremder Vögelchen ein Lichtlein angezündet, das ihr ganzes Leben hindurch leuchten wird.

Alle diese Probleme der Kriegszeit stellten außerordentlich große Anforderungen an die Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit von Julie Merz. Diese Jahre waren außerdem noch gekennzeichnet durch eine besonders aktive Periode in der schweizerischen Frauenstimmrechtsbewegung. Julie Merz wirkte gerade in jener Zeit mit großer Begeisterung im bernischen Frauenstimmrechtsverein, dessen Vizepräsidentin sie damals war. Im Vordergrund stand der Ruf nach staatsbürgerlicher Ausbildung nicht nur der jungen Männer, sondern be-

sonders auch der Frauen und Töchter, und so organisierte der Frauenstimmrechtsverein Bern im Jahre 1915 die ersten Staatsbürgerkurse. Zu gleicher Zeit war Julie Merz eine der eifrigsten Mitarbeiterinnen von Dr. Emma Graf am « Jahrbuch der Schweizerfrauen ». Es folgte darauf die bewegte Zeit der großen Aktion zur Erlangung des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten, die ausgelöst wurde durch die Vorlage zu einem neuen bernischen Gemeindegesetz, das wohl das Initiativ- und passive Wahlrecht der Frauen für die Schulkommissionen, die Kommissionen des Armen- und Gesundheitswesens, sowie für Kinder- und Jugendfürsorge und eventuell das Vormundschaftswesen vorsah, den Frauen nicht aber das aktive Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten einräumte. Als bei der ersten Lesung des Gesetzes der sozialdemokratische Großrat Münch ganz unerwartet den Antrag stellte, der Frau das volle Gemeindestimmrecht zu erteilen und darauf von freisinniger Seite der Wunsch der Frauen nach diesem Recht bestritten wurde, da traten alle fortschrittlich gesinnten Frauenvereine des Kantons geschlossen auf den Plan. Unter der begeisterten und hingebenden Leitung von Dr. Emma Graf, der großen Vorkämpferin für das Frauenstimmrecht und Präsidentin des bernischen Vereins wurde das aus 84 Mitgliedern bestehende kantonale Aktionskomitee gegründet. In ihrer Wohnung an der Laupenstraße wurde ein Sekretariat errichtet, und es begann die fieberhafte Tätigkeit der Rednerinnen, zu denen auch Julie Merz gehörte, die in ihren Vorträgen vom Recht der Frau auf volles Staatsbürgertum zeugten. Man gab sogar eine eigene Zeitung « Die Bürgerin » heraus, deren Mitarbeiterin Julie Merz ebenfalls war. Es war eine große Zeit und ein Höhepunkt im Leben von Dr. Emma Graf und Julie Merz, den beiden Frauen, die einander in ihren geistigen Bestrebungen so nahe standen. Im Anschluß an die Propagandavorträge wurde eine Unterschriftensammlung bei Männern und Frauen des Kantons unternommen und diese mit einer Petition für die Einführung des Frauenstimmrechts der großrätlichen Kommission zur Vorberatung des Gesetzes über das Gemeindegewesen unterbreitet. Ueber den Erfolg der Aktion schrieb Emma Graf: « So ist also das Ergebnis unseres Kampfes eine Niederlage. Der Kanton Bern konnte und wollte seiner politischen Struktur gemäß in einer so grundlegenden Neuerung nicht vorangehen. Aber in seine weiten Gauen, in seine Dörfer und Städte ist der Gedanke der Befreiung der Frau getragen worden, und was er da wirken wird, kann keine Abstimmung im Großen Rate vernichten. »

Doch auch die rein berufliche Arbeit von Julie Merz war nach Kriegsausbruch überaus intensiv geworden. Sie besorgte während Jahren die lokale Berichterstattung für den « Bund » über Vorträge wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Art, politische Versammlungen und Parteitage, besonders aber über die Veranstaltungen der Frauenverbände. Diese Periode der journalistischen Tätigkeit war besonders anstrengend und aufreibend durch die vielen damit verbundene Nacharbeiten. Julie Merz zog sich später auch mehr und mehr davon zurück, es hatten sich ihr inzwischen mancherlei neue Aufgaben eröffnet.

Im Juli 1919 tauchte zum ersten Male der Gedanke der Schaffung einer eigenen politischen Zeitung für die Schweizerfrauen auf. Julie Merz wurde damals gebeten, die verantwortliche Redaktion des neuen Blattes zu übernehmen. So sehr diese Aufgabe sie packte und interessierte, sah sie doch ein, daß die Uebernahme derselben zu Konflikten mit ihrem bisherigen Pflichtenkreis ge-

führt hätte, und sie zog es vor, sich als freie Mitarbeiterin, speziell auf dem Gebiet der eidgenössischen Politik, an dem neuen Werke zu beteiligen. In der ersten Nummer des «Schweizer Frauenblatt» vom 11. Oktober 1919 finden wir denn auch schon einen langen Artikel von ihr über die Herbstsession der eidgenössischen Räte, dem in den folgenden Nummern eine Reihe weiterer wichtiger Beiträge folgten. Julie Merz ist dem «Schweizer Frauenblatt» bis zuletzt treu geblieben. Sie ist in den schweren Zeiten seines Existenzkampfes stets tapfer zu ihm gestanden und ist besonders seit dem Jahre 1926, in dem sie die regelmäßige Berichterstattung über die politischen Vorgänge im In- und Ausland übernahm, eng mit ihm verbunden gewesen.

Große gesetzgeberische Arbeiten beschäftigten die eidgenössischen Räte und damit auch die Öffentlichkeit in den Nachkriegsjahren. Dazu gehörte vor allem das Gesetz über die Altersversicherung, das jahrelang in allen Sessionen wiederkehrte und schließlich zu einem leidenschaftlichen Kampf der Parteien vor der Volksabstimmung führte. Hier setzte Julie Merz alle ihre Kräfte für die Annahme des Entwurfes ein, weil sie seine Bedeutung für das Schicksal der Alten und Schwachen erkannte. Groß war ihr Leidwesen, als das Gesetz im Jahre 1932 vom Volk verworfen wurde.

Mehr Freude bereitete ihr die Arbeit an der Aktion zugunsten der Gebirgsbevölkerung, die durch die Motion Baumberger vom 2. Dezember 1924 im Nationalrat ausgelöst wurde, in der die Ausarbeitung statistischer Zahlen über die Bevölkerungsbewegung der schweizerischen Hochtäler zum Zwecke des Studiums der wirtschaftlichen Hilfe zugunsten der Gebirgsbevölkerung verlangt wurde. Sie wies gerade zu jener Zeit immer wieder darauf hin, welch schönes Erleben für sie die Tatsache bilde, daß sie zu ihren besten Mitarbeitern Männer und Frauen zählen durfte, die aus Kreisen stammten, welche sich im politischen Leben oft feindlich gegenüberstanden, hier als Menschen Hand in Hand fruchtbare Arbeit leisteten.

Nachdem sich schon an Weihnachten 1927 einige Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins an der Sammlung für das wirtschaftlich am meisten bedrängte Meiental beteiligt hatten, beschloß der Vorstand nach einem begeisternden Vortrag von Frau Landammann Z'graggen an der Generalversammlung in Samaden eine große schweizerische Hilfsaktion für die Bergbewohner in die Wege zu leiten, sie mit Wäsche und Kleidern zu versorgen. Weitere Maßnahmen würden das Ziel verfolgen, zur Selbsthilfe anzuregen durch Einführung von Heimarbeit, durch Anleitung zur Selbstversorgung und rationellen Ernährung.

Wieder lag ein großer Teil der Arbeit in der Hand von Julie Merz. Fragebogen und Schreiben an die verschiedenen Gemeinden und Sektionen mußten verfaßt werden. In der Haushaltungsschule am Fischerweg fanden lange Beratungen statt. Trotz seiner eigenen großen Arbeit ließ es sich der besorgte Gatte nicht nehmen, seine Frau dann jeweils in später Stunde abzuholen. Wie hat sich Julie Merz in begeisterten Worten über das schöne Resultat der Sammlung gefreut, die nahezu 3000 Sendungen im Werte von zirka Fr. 100,000 an bedürftige Familien in den Bergen ermöglichte. « So möge die Winteraktion 1928 zum kräftigen Ansporn werden für künftiges gemeinnütziges Wirken zum Wohle der Bergbevölkerung », schrieb sie im « Zentralblatt ». Ihr Wunsch hat sich erfüllt durch die unter dem Präsidium von Frau Landammann Z'graggen im Winter 1931 auf noch breiterer Basis durchgeführte Sammlung.

Ein besonderes Andenken hat sich Julie Merz im kleinen Dörfchen Fernigen im Meiental geschaffen. Im Dezember 1931 schlug sie vor, das « Zentralblatt » möge dem ersten Kindlein, das im neuen Jahr im Meiental zur Welt kommen werde, Patin sein. Dieses Kindlein ließ lang auf sich warten; endlich im April kam das ersehnte Telegramm von Major Gamma in Wassen mit dem Inhalt: « Das Patenkind des „Zentralblatt“ ist angekommen. Es wird heute getauft auf den Namen Marie Baumann. » Voll Freude verkündete sie die Nachricht im « Zentralblatt » und sandte einen Glückwunsch, begleitet von einem warmwollenen Päcklein, ins ferne Bergtal. Und seither hat sie es sich nie nehmen lassen, auf Weihnachten hin selbst allerhand Warmes und Gutes zusammenzutragen und dem « Patenkind » zu senden, und mit großer Freude hat sie jede Gabe entgegengenommen, die die Sektionen und Mitglieder des Vereins ihr zuhanden des Bergkinds zusandten. Leider ist das mit soviel Spannung erwartete Mädchen nur wenige Jahre am Leben geblieben; doch bei seinem Tode war schon ein Bruderlein unterwegs, das nun an seine Stelle getreten und auf dessen Namen das kleine Vermögen, das die gemeinnützigen Frauen angehäuft haben, übergegangen ist. Jahr für Jahr sind vom Meiental herzliche Dankbriefe an die Adresse der « lieben Patin » gekommen, und Julie Merz hat stets warmen Anteil am Ergehen des kleinen Buben, der jetzt vier Jahre alt ist, und seiner Familie genommen.

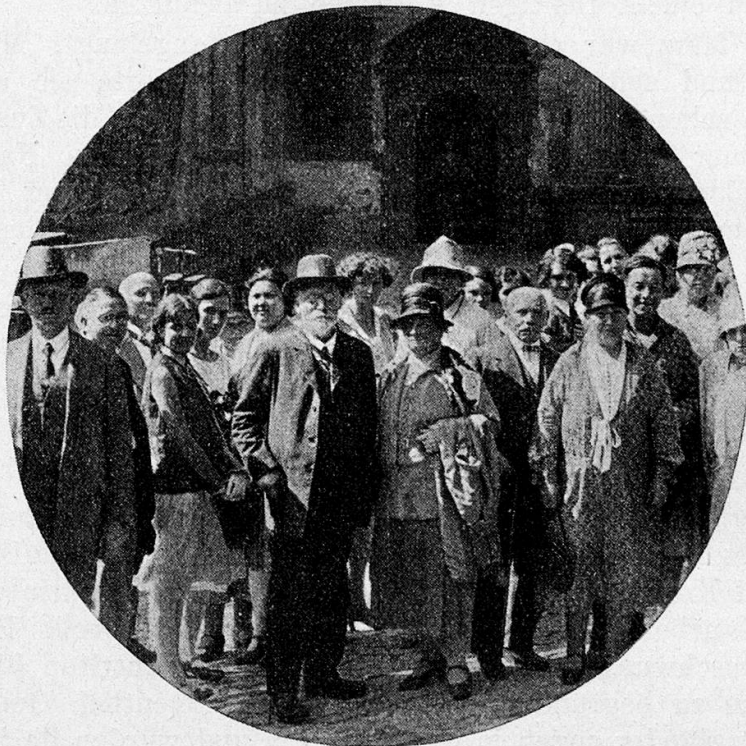
* * *

In den Jahren nach dem Kriege bis in die allerletzte Zeit ihres Wirkens war Julie Merz besonders auf dem Gebiet der schweizerischen Frauenbewegung überaus tätig. Sie nahm teil an den großen Veranstaltungen der schweizerischen Frauenorganisationen und berichtete im « Zentralblatt » über die Tagungen wirtschaftlicher und sozialer Natur, denen sie beiwohnte. Den II. Schweizerischen Frauenkongreß 1921 in Bern leitete sie als Vizepräsidentin, und auch die « Saffa » im Jahre 1928 brachte ihr mannigfache Arbeit. Von 1922—1925 war sie Präsidentin des Bernischen Frauenbundes. Wir verweisen über dieses Gebiet ihres Wirkens auch auf die in dieser Nummer enthaltenen Ansprachen.

Wenn das Leben von Julie Merz während der Kriegsjahre Arbeit und immer nur Arbeit gewesen war, so gab es in den nachfolgenden Jahren endlich Tage und Wochen, in denen sie mehr ihrer Familie leben konnte, und es trat manches Neue und Reiche in ihr Leben. Die Kinder waren groß geworden und hatten jedes einen Beruf ergriffen, der Sohn und zwei Töchter hatten sich verheiratet, die älteste Tochter nach Zürich, von wo die Familie zwei Jahre später nach Brüssel versetzt wurde. Da gab sich denn bald einmal Gelegenheit, daß auch die Eltern die Reise nach Belgien unternahmen, und sie haben es seither noch oft getan. Das waren wirkliche Ferientage für die Ehegatten, wie sie sie früher nie genossen hatten. Sie unternahmen fast täglich Streifzüge in die Stadt, bereisten ganz Belgien und Holland und genossen, was sich ihnen dort auf dem Gebiet der Kunst und der Architektur alles bot. Eine ihrer schönsten Erinnerungen war die Fahrt, die sie zusammen im Sommer 1928 den Rhein hinunter machten. Auch hier war Brüssel das Endziel. Die Reise ging über Heidelberg nach Mainz, von hier aus auf einem Rheindampfer nach Köln zum Besuch der großen Presseausstellung.

Ihre Reiseeindrücke verarbeitete Julie Merz gern zu hübschen Plaudereien, die sie ihren Leserinnen im « Zentralblatt » darbot, und mancher der Wochen-

berichte im « Schweizer Frauenblatt » entstand in Brüssel. Denn selbst in solchen Ferientagen war ihr reger Geist immer tätig, und jederzeit war der Stift bereit, um irgendetwas Beobachtetes zu notieren, das später Verwendung finden sollte. Sie besuchte in Brüssel Ausstellungen von Schülerarbeiten, eine Schularztambulanz, Parlamentssitzungen und ließ es sich nicht nehmen, einer



Walter und Julie Merz vor dem
Heidelberger Schloß, 1928

Augustfeier des Schweizervereins beizuwohnen. Ihre lebhafteste, gewandte Art öffnete ihr auch im Ausland alle Tore. Als sie im April 1931 wieder einmal die nächtliche Fahrt nach Brüssel antrat, da war es eine Jubiläumsfahrt, es war das zwanzigste Mal, daß sie auf dieser Strecke fuhr.

* * *

Im Juli 1931 traf Julie Merz der furchtbarste Schlag ihres Lebens, den sie nie mehr erwinden konnte. Ihr Mann, mit dem sie ihr ganzes Leben und ihre Arbeit in inniger Verbundenheit geteilt hatte, wurde ihr entrissen. Der Gedanke an ihre Familie und an ihr weites Arbeitsfeld halfen ihr, das große Leid zu tragen. In Erinnerung an ihren Gatten übernahm sie sogar noch die Fortführung seiner Mitarbeit am « Emmenthaler Blatt », da diese Tätigkeit Dr. Merz stets sehr lieb gewesen war.

Ein Gedanke war ihr unerträglich: Sie könnte einst im Alter nicht mehr voll arbeitsfähig sein. Dieses Schicksal ist ihr erspart geblieben. Die große geistige Arbeit, in die sie sich in ihrem schweren Leide hineingeflüchtet hatte, zehrte an ihren Kräften. Einige Erholung brachten ihr allerdings die ruhigen Ferienwochen, die sie letzten Sommer im sonnigen Heim ihrer Tochter

in Brüssel verlebte. Seit dem Herbst fühlte sie jedoch eine immer größer werdende Ermüdung; aber der Gedanke an die bevorstehende Weihnachtszeit, in der sie zum erstenmal seit dem Tode ihres Gatten alle ihre Kinder und Enkelkinder unter dem Weihnachtsbaum vereinigen wollte, hielt sie aufrecht. Ihr Wunsch ging in Erfüllung. Auch den Eintritt ins neue Jahr beging sie im Kreis ihrer großen Familie. Dann aber gedachte sie die folgenden stillern Tage zu einem richtigen Ausruhen zu benutzen.

Doch Julie Merz war am Ende ihrer Kräfte angelangt. Mit übermenschlicher Energie und seltenem Pflichtbewußtsein diktierte sie einen Tag vor ihrem Tode, als schon die Glieder ihren Dienst versagten, die Zusammenstellung der Januarnummer des «Zentralblatt». In der folgenden Nacht verschlimmerte sich ihr Zustand noch mehr. Julie Merz gab sich keiner Täuschung hin, sie sah dem kommenden Tod klar entgegen und ordnete bis ins Kleinste alles selbst noch an.

Dann zog ihr ganzes Leben noch einmal an ihrem Geiste vorüber, und wenige Stunden vor ihrem Tode diktierte sie in den nachfolgenden schlichten Worten ihre Lebensgeschichte :

Meine Lebensgeschichte

« Die Unterzeichnete ist geboren 1865 am 22. August auf dem umfangreichen Gute des Deutschherrenordens, das damals der thurgauischen Gemeinde Emmishofen bei Konstanz gehörte. Untergebracht waren darin zwei Sekundarschulklassen. Daneben mieteten die Eltern das ganze große Haus mit allem Garten und Umschwung, um daraus ein Erziehungsinstitut für junge Leute fremder Sprache zu begründen. Westschweizer, namentlich Genfer, aber auch Italiener und Engländer zogen in das Haus ein und wurden da in mehrjährigen Aufhalten in der deutschen Sprache ausgebildet. Die nahe Stadt Konstanz bot Lehrkräfte für Musik und Kunst. Das Institut gedieh über alles Erwarten. Die finanzielle Hilfe der Eltern in Konstanz und die Energie der Hausfrau förderten es. Im Jahre 1871 traf schwere Krankheit den Vater, der sich als Sekundarlehrer, Seminarlehrer in Kreuzlingen, als Institutsvorsteher überarbeitet hatte. In dieser Zeit kam ein Ruf nach Bern, wo man die städtischen Schulen reorganisierte. Jakob Schmid von Emmishofen wurde zum Direktor der Knabensekundarschule der Stadt Bern ernannt und fand in der Neugründung dieser Schule eine willkommene Aufgabe. Die Uebersiedlung nach Bern bildete einen starken Eingriff in das Leben der Familie. Man kam aus der Weite des Dorfes in die Enge der Stadt, und die Kinder waren keineswegs glücklich. Aber die Möglichkeit auf die Ausbildung der Töchter hatte bei dem Beschluß mitbestimmend gewirkt. Die Eltern huldigten dem Grundsatz, daß jedes Kind, ob Sohn oder Tochter, einen tüchtigen Beruf bis zum Ende erlernen müsse. Halbheiten gab es da nicht. Unter besonderm Einfluß der Großeltern Poinsignon in Konstanz, vornehmlich des Großvaters, stand besonders die älteste Tochter. Sie hatte schon von Emmishofen aus Tag für Tag dort verkehrt, und die Ferien führten sie regelmäßig zu den Großeltern nach Konstanz. Der Großvater, der Staatswissenschaften studiert hatte, war ein sogenanntes Weltgenie. Er gab sich sozusagen mit allen Wissenschaften ab, die ihn interessierten, ohne sich einem bestimmten Beruf zuzuwenden. Erst im hohen Alter entschloß er sich, eine bescheidene Staatsstelle anzunehmen. Vor-

her hatte er lediglich seinen Liebhabereien und der Wissenschaft gelebt. Die Sorge um das Haus und die Familie überließ er seiner wohlhabenden Frau. Die Familie, französischen Ursprungs, lebte sich allmählich so in Deutschland ein, daß die Söhne, die Brüder der Mutter, preußische Offiziere wurden und im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 gegen Frankreich kämpften. In Bern brachten es freundschaftliche Beziehungen mit dem damaligen Direktor der neuen Mädchenschule, Herrn Schuppli, mit sich, daß die Kinder Schmid in diese Schule eintraten. Im Seminar führte das zu Konflikten zwischen der Schülerin Julie und ihren Lehrern. Die freien Auffassungen des Großvaters und die Lehre der Schule ließen sich nicht in Zusammenhang bringen. Nach der Schule begann das junge Mädchen seine Hochschulstudien. Nach sechs Semestern absolvierte es das Sekundarlehrerinnenexamen sprachlicher Richtung. Aber die begonnene Studienzeit vermochte dem Geist nicht zu genügen. Mit Einwilligung der Eltern studierte das junge Mädchen dies und das, woran es Freude hatte, bis dann im Jahre 1889 eine Sekundarstelle in Biel dem freien Studium ein Ende bereitete. Auf der Hochschule hatte die Unterzeichnete im zweiten Semester den Mann kennengelernt, der nun für ihr Lebensschicksal ausschlaggebend wurde und mit dem sie über Leid und Freud unlösliche Bande verbanden. Es war viel gemeinschaftliches Arbeiten und Streben in diesem Bunde, der aber erst 1891 am 5. August zur Ehe führte. Dr. Walter Merz wirkte als Redaktor des « Schweiz. Handels-Courier » in Biel, wo ihn ein schönes Freundschaftsverhältnis mit dem Verleger, Ernst Schüler, verband. Künstler und Gelehrte gingen in dieser Bielerzeit im Hause Merz aus und ein. Die Familie wuchs von Jahr zu Jahr. Da kam ein herber Schlag mit dem Hinschied des Verlegers. Dr. Merz verstand es nicht, sich mit den Erben über politische Umwandlungen des Blattes zu einigen. Er lehnte den von ihm verlangten starken Kampf gegen die sozialistische Opposition ab; das führte zu einem Krach. Dr. Merz verlor seine Stelle in Biel. Nun siedelte er mit seiner Familie mit drei Kindern, ein viertes stand in Aussicht, nach Bern über, um sich als freier Journalist zu betätigen. Das war ein schwerer Anfang. Die Frau suchte ihn zu unterstützen, indem sie Stellvertretungen an der Mädchensekundarschule der Stadt Bern während mehreren Jahren übernahm. Mehr und mehr betätigte sie sich auch als Gehilfin ihres Mannes in der Journalistik. Die Lehrtätigkeit trat hinter die Journalistik zurück, und allmählich erwarb sich Frau Merz einen großen selbständigen journalistischen Arbeitskreis. Neben Fragen der Frauenbewegung, zu denen sie in fortschrittlichem Sinne Stellung nahm, widmete sie sich mit starker Neigung politischen Fragen. Sie stellte sich dabei mit Ueberzeugung auf den Boden der freisinnig-demokratischen Partei. Es gelang ihr, neben ihrem Gatten, dessen Gehilfin sie in manchen Fällen blieb, sich eine selbständige journalistische Praxis zu schaffen, die sich bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten hat. Der Beruf hinderte Frau Merz nicht, in ihrer Familie das Höchste zu erblicken. Die Liebe für Mann und Kinder ging ihr über alles. Die Kinder von nah und fern zusammenzuhalten, das war ihr höchster Wunsch.* Acht Kinder und zehn Enkelkinder haben sich um den Weihnachtsbaum 1933 vereint.»

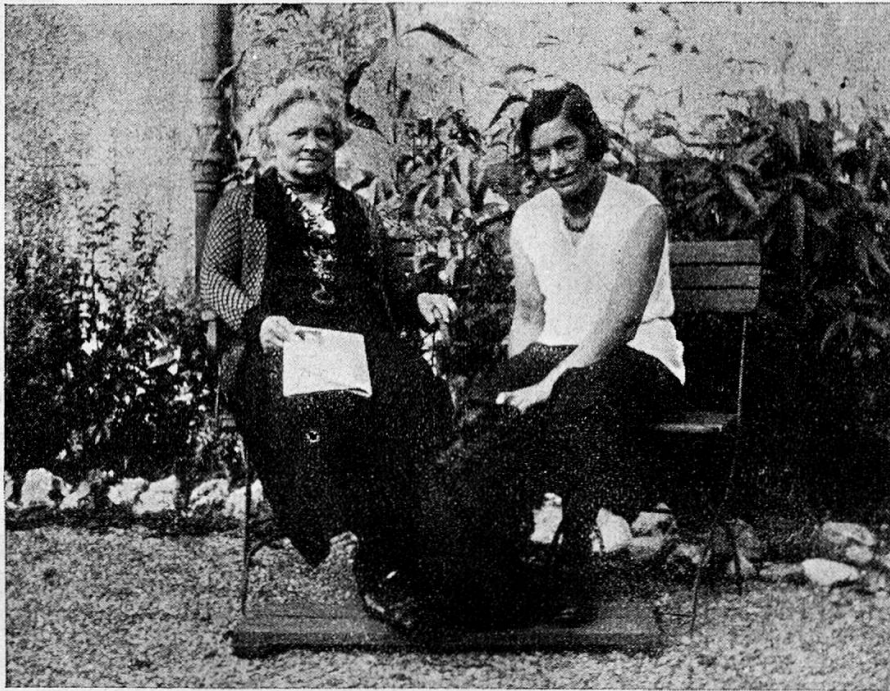
* * *

* Julie Merz machte bewußt nie einen Unterschied zwischen ihren fünf eigenen und den drei Schwiegerkindern.

Nach dieser unsäglichen Anstrengung atmete Julie Merz erleichtert auf, und mit dem Gefühl, alles geordnet zu haben, schlummerte sie für kurze Zeit ein. Beim Wiedererwachen bat sie mit einem fast heitern Ausdruck um ein großes Glas ganz reinen, frischen Wassers. Dann lehnte sie sich zurück und schlief bald für immer ein.

* * *

Die reiche Lebensaufgabe, die Julie Merz in der Öffentlichkeit erfüllte und die in den nachfolgenden Artikeln noch gewürdigt wird, beanspruchte ihre volle Arbeitskraft; doch sie fand immer noch Zeit für ihre große Familie, und



Daheim im Garten mit der jüngsten Tochter, 1932

jeder neue Ankömmling wurde mit inniger Liebe ungeschlossen. In allen Ruhestunden und an den Feiertagen versammelte sie ihre Lieben um sich, dachte darüber nach, wie sie jedem einzelnen eine besondere Freude bereiten und ihrem Heim ein festliches Gepräge geben könnte.

Sie war ein Mensch der Tat, der fest in der Wirklichkeit wurzelte. Spintisieren und Träumen lagen ihr fern. Wenn sie raschen und energischen Schrittes einen Raum betrat, wurden alle dort Anwesenden von ihrer erfrischenden, lebensbejahenden Art mitgerissen. Die Gedanken beschwingten sich, die Ansichten flogen hin und her, schwierige Pläne gewannen an Klarheit und wurden ihrer Durchführbarkeit nähergebracht. Mit einer aufopfernden Begeisterung stürzte sie sich dann in die Arbeit. Eigenes Wohlbefinden, Schlaf, Essen wurden für sie zu den nebensächlichsten Dingen, wenn es galt, die vorgesteckten Ziele zu erreichen.

Ihr ganzes Leben war geleitet von dem Wunsche, die Frauen vorwärts ihren hohen Zielen entgegenzuführen. Wo immer ihr Gutes und Schönes begeg-

nete, das ihr wertvoll schien für ihre Bestrebungen, nahm sie es lebhaften Geistes in sich auf, sichtete es in klug abwägender Weise, um es wieder weithin als Samen auszustreuen. Vieles keimte und trieb reiche Blüten und Früchte.

Voll Dankbarkeit denken wir an alles, was Julie Merz uns geschenkt hat. Mit aufopfernder Hingabe und nie versiegender Tatkraft erfüllte sie die Lebensaufgabe, der sie sich gewidmet hatte. Julie Merz wird uns allen hierin ein hohes Vorbild bleiben. M.

* * *

Reden, gehalten an der Trauerfeier im Krematorium

Ansprache von Frl. Berta Trüssel, Ehrenpräsidentin des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

*Hochgeehrte Trauerversammlung!
Liebe Vereinsmitglieder!*

Bestürzt und tief ergriffen vom plötzlichen, unerwarteten Hinschied unseres verehrten Mitgliedes des Zentralvorstandes und hochgeschätzten Redaktorin des «Zentralblattes», Frau Julie Merz, stehe ich hier an ihrem Sarg, um im Namen des Zentralvorstandes und der Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins ihr ein letztes Abschiedswort und unsern Dank auszusprechen für alles, was sie uns gegeben hat, für alles, was sie uns war.

Als der im Jahre 1888 gegründete Frauenverein dank seiner tüchtigen Präsidentinnen, Frau Pfr. Gschwind, Frau Villiger-Keller und Frau Corradi-Stahl nach 25 Jahren zu ungeahnter Blüte sich entwickelt hatte, da erwuchs der Wunsch nach einem eigenen Organ, nach einem eigenen Blatt, wo die Schweizer Frauen ihre Wünsche, ihr Streben frei aussprechen konnten, und groß war die Freude des Vorstandes, als er schon nach kurzer Zeit fühlte, daß die gewonnene Redaktorin, Frau Julie Merz, seine Bestrebungen richtig erfaßte und mit weitem Blick alle Gebiete einbezog, die für die Frau erzieherisch und fördernd wirkten. Schnell wuchs die Abonnentenzahl, und das «Zentralblatt» wurde, trotz des sehr bescheidenen Abonnementspreises, in kurzer Zeit ein vollständig unabhängiges Unternehmen, ein schönes Band zwischen den 150 Sektionen in 22 Kantonen. Gerne, so wurde mir oft gesagt und geschrieben, lesen auch die Männer das «Zentralblatt», das in allen Frauenbestrebungen auf der Höhe stand, und das dank seiner allseitigen, weisen und gemäßigten Anschauungen überall offene Türen fand.

Schon nach wenigen Jahren ihrer Tätigkeit für das «Zentralblatt» war sich der Zentralvorstand bewußt, daß Frau Merz in die Vereinsleitung gehörte, wo ihr großes, reiches Wissen belehrend und ergänzend wirken würde. Frau Merz wehrte sich zuerst, einen Sitz im Zentralvorstand anzunehmen, da sie ihre Stellung als Redaktorin nicht eingeengt fühlen wollte. Aber bald sagte sie sich sicherlich auch selbst, wie sehr ihre Aufklärungen über gewisse Fragen im Vorstand am Platze waren.

Sie leistete uns wertvolle Dienste bei der Landesausstellung 1914; bei Kriegsausbruch interessierte sie sich für alle Fragen hauswirtschaftlicher Art, für Ernährungsprobleme, ferner für die Wiedereinbürgerung von Schweizerinnen, die durch Heirat Ausländerinnen geworden waren, und deren Beaufsichtigung uns vom politischen Departement übertragen war.

Frau Merz war eine der begeisterten Initiantinnen der nationalen Frauenspende. Im «Zentralblatt» Nr. 9 des Jahres 1915 erschien ihr begeisternder Aufruf, und schon im Dezember gleichen Jahres war die ersehnte Million beisammen, die eine Delegation am 4. Mai 1916 dem Bundesrat mit einer Urkunde überreichte. Es waren 1,168,814 Franken 16 Rappen.

So half die liebe Entschlafene überall mit, auch bei der Unterbringung notleidender Auslandschweizerkinder und andern ähnlichen Werken.

Und was sie für uns Schweizerfrauen vor allem verehrungswürdig machte, das ist die Art und Weise, wie sie die heutigen Aufgaben der modernen Frau als mitverdienende Hausfrau und Mutter erfüllte. Als Redaktorin bei verschiedenen Schweizerzeitungen und Berichterstatterin nahm sie auch an den Beratungen der Bundesversammlung teil; aber trotz der vielseitigen Ablenkungen und Arbeiten blieb ihr Höchstes ihr Haus, ihre Familie, ihre Kinder; trotz der geistigen Arbeit war ihr keine häusliche Arbeit zu gering. «Sie ist ein notwendig Ding», sagte sie lächelnd, «weil sie Mitbedingung ist für ein behagliches, schönes Heim.» Unermüdlich, trotz der großen Wochenarbeit, sorgte sie am Samstagabend noch dafür, daß für den Sonntagnachmittagstee, wozu sie gern Kinder und Großkinder versammelte, alles bereit war für ein paar gemütliche Nachmittagsstunden im Familienkreis.

So steht die liebe Dahingeschiedene vor uns als schönes Vorbild einer echten, demokratischen Schweizerfrau. Der Zentralvorstand verliert seine beste Beraterin und die Sektion Bern eines ihrer tüchtigsten Mitglieder.

Der Tod ihres Mannes, mit dem sie in inniger Liebe lebte und arbeitete, hat ihre zähe Kraft gebrochen.

In Liebe und Dankbarkeit werden wir immerdar ihrer gedenken.

Ansprache von Frl. Dr. Grütter, Bern

Sehr verehrte Trauerversammlung!

In dieser leidvollen Stunde, die zugleich dem Abschied und dem rückblickenden Erinnern an unsere teure und hochverehrte heimgegangene Freundin und Führerin, Frau Julie Merz, gewidmet ist, möchten auch die Frauen unserer Stadt, des ganzen Landes, hier an der Bahre der lieben Toten den herzlichen und tiefgefühlten Dank aussprechen für das Viele, Wertvolle und Einzigartige, das sie uns gegeben, das sie für uns Frauen erstrebt, gewollt und auch errungen hat.

Im Auftrag des Bernischen Frauenbundes, dessen zweite Präsidentin Frau Merz während der Jahre 1922—1925 gewesen ist, und im Namen des Bernischen Frauenstimmrechtsvereins, zu dessen Vorstand und führenden Mitgliedern Frau Merz während vieler langer Jahre gehörte, entbiete ich ihr unsern letzten warmen und ehrerbietigen Gruß. Heute, da wir sie verloren haben, ziehen vor unsern geistigen Augen jene Momente und Geschehnisse aus den letzten Jahrzehnten der bernischen und der schweizerischen Frauenbewegung vorüber, da wir so recht erkennen durften, welche stets bereite gütige Helferin, welche kluge und überlegene Beraterin wir an Frau Merz besessen haben. Wir gedenken jener Gelegenheiten, da Frau Merz für die gemeinsamen Unternehmungen der Bernerinnen, der Schweizerfrauen, die Aufmerksamkeit, das Wohlwollen der Presse zu gewinnen und in der richtigen Weise die Verbindung zwischen der Welt der Zeitung und der Welt der Frauen herzustellen wußte, da sie uns ihre große journalistische und politische Erfahrung, ihre leichtbeschwingte

Feder zur Verfügung stellte, da sie in kluger und gewinnender Form das Publikum für die Anliegen der Frauen zu gewinnen, zu begeistern verstand.

Die Tage des zweiten Schweizerischen Frauenkongresses des Jahres 1921 erstehen wieder vor uns, über welchen bereits der Schatten der letzten Krankheit und des Todes der Präsidentin des Kongresses, unserer Fräulein Dr. Emma Graf, lag, mit welcher Frau Merz während vieler Jahre durch die feinen Bande innigsten Verständnisses und gleicher weltanschaulicher Einstellung und Gedankenrichtung verbunden gewesen ist. Wie froh und dankbar waren damals die neu in die Arbeit für die schweizerische Frauensache eingetretenen vorbereitenden Hilfskräfte, in Frau Merz eine so verlässliche Vizepräsidentin, eine Leiterin zu besitzen, die aus langer Erfahrung alle die Verkettungen, alle Zusammenhänge zu überblicken vermochte, die in der Gesamtheit der schweizerischen Frauenbewegung lebten und wirksam waren!

Wir denken an ihr Wirken für die Saffa zurück, an ihren jugendlichen Eifer, mit welchem sie der Presse an der schönen Ausstellung ein richtiges Heim geschaffen hat, an ihre große und wertvolle Arbeit, die sie als Präsidentin des Pressekomitees und Mitglied des Organisationskomitees in aller Selbstverständlichkeit entfaltete, an ihre Genugtuung, als das Werk zu schönem Gelingen geführt worden war. Wir denken an unzählige Zusammenkünfte, Jahres- und Generalversammlungen unserer bernischen und schweizerischen Frauenvereinigungen, denen Frau Merz in nie rastender beruflicher Pünktlichkeit beiwohnte, und wo sie die treue Ausübung ihrer journalistischen Pflichten nie daran gehindert hat, das rechte Wort zur richtigen Zeit beizusteuern, gesunde Kritik zu üben, wenn die Meinungen, die Gedanken den Flug ins Unmögliche, ins Einseitige oder ins Unrichtige oder Ungerechte antreten wollten, wenn die beratende und tagende Frauengemeinde es nötig hatte, durch ein kluges Wort, eine genaue richtigstellende Auskunft oder Angabe wieder auf den Boden des Tatsächlichen, des Erreichbaren, des Wahren zurückgeführt zu werden. Denn in Frau Merz lebte der Geist der frühern Periode der schweizerischen Frauenbewegung, ein Geist, der wohl nach Freiheit rang, der wohl den Druck, die Schlacken der Vergangenheit von der Persönlichkeit der Frau entfernen wollte, der aber niemals die wirkliche Freiheit des Menschen in irgend welcher Ungebundenheit und Regellosigkeit zu erkennen und anzuerkennen gewillt war, sondern der von der wahren und gesunden Frauennatur eine unbedingte Hingabe an Pflicht und Recht verlangte. Darum konnte sie es auch nicht ertragen, wenn die Frauen bisweilen in ihrem Ringen um den Aufstieg ungerecht und bitter und nutzlos anklägerisch wurden, und immer wieder suchte sie das Gute, das unser Land gerade auch den Frauen in seinen Einrichtungen bietet, ihnen nahezubringen. Sie, die eine so genaue Kennerin des öffentlichen Lebens war, die sich darin auskannte wie wohl keine andere Frau in unserm Land es je vor ihr gekonnt hatte, sie war aber auch davon überzeugt, daß die Frau dem öffentlichen Leben und Wirken sich vorurteilsloser, weniger ängstlich nähern sollte, als dies bei uns geschieht. Darum ist sie immer für die Frauenrechte eingetreten, da wo sie dies tun konnte, ohne eine tiefgewurzelte Ueberzeugung anderer zu verletzen. Darum hat sie mit so feinem Takte die Verbindung herzustellen gewußt zwischen den verschiedenen Frauengruppen, die bei uns in verschiedenem Tempo und mit verschiedenen Methoden dem gleichen Ziele zustreben, der Bereicherung und der innerlichen Hebung des Lebens der Frau. Später ist bei ihr der Gedanke der großen Notwendigkeit der vertieften

staatsbürgerlichen Erziehung unseres Geschlechtes in den Vordergrund getreten und sie, die eine so gründliche und eine so festgewurzelte politische Ueberzeugtheit und allseitige Kenntniss wahren demokratischen Staatsbürgertums ihr eigen nannte, sie suchte für die so gerichtete Unterweisung der Frau durch die Unterstützung der staatsbürgerlichen Kurse ihrer Partei zu wirken und das wahre Wesen gesunder politischer Führung dort für die Frauen zu erschließen. In diesem Sinne waren seinerzeit ihre Beiträge abgefaßt, die sie zu dem hoffnungsvollen Blatte der erwachenden Schweizerfrau, das unter der Leitung von Dr. Emma Graf herausgekommen ist, die sie der « Bürgerin » beigesteuert hat. In diesem Sinne sind auch jene unzähligen Artikel einzuschätzen und zu verstehen, die sie seit dessen Entstehen für das « Schweizer Frauenblatt » abgefaßt hat. Seine Redaktion war ihr seinerzeit angetragen, von ihr aber nicht angenommen worden. Ihre Wochenchroniken, ihre Berichte über das politische Geschehen im In- und Ausland, die im « Schweizer Frauenblatt » erschienen sind, waren in ihrer Art mustergültig. Sie verrieten ein ungewöhnliches Verständnis für politisches, für historisches Geschehen und waren in ihrer Klarheit und Weitsichtigkeit nicht nur für ihre Leserinnengemeinde, sondern auch für vielbeschäftigte Politiker und Berufsleute als Zusammenfassungen von großem Werte. Auch für diese Arbeit, für den Kampf gegen jegliche Finsternis, für ihren warmherzigen Kampf um vaterländisches Verständnis, um patriotisches Empfinden in der Frauenwelt sei hier herzlich Dank gesagt. Und nun, da ihre fleißige Feder ihr entglitten ist, da ihre klugen Augen sich geschlossen haben, da fragen wir uns wohl bange: Wer wird sie in ihrer Vielseitigkeit, in ihrer Tüchtigkeit, im Reichtum ihrer Erfahrung innerhalb des Getriebes der Frauenbewegung ersetzen? Wir wissen es nicht — Frau Merz gehörte zu den schwerden in ihrer Art überhaupt nicht zu ersetzenden Menschen. Wir wissen heute deutlich, daß unsere schweizerische Frauensache durch ihren unerwarteten Tod einen sehr großen Verlust erlitten hat, und doch wollen wir nicht laut und ungehemmt um sie klagen, sondern unsern Schmerz mit jenem größern Weh vergleichen, das zu dieser Stunde die Herzen ihrer Kinder, ihrer nächsten Angehörigen erfüllt, denen eine so gute Mutter, das warm leuchtende Licht ihrer Heimstatt genommen worden ist und denen darum heute um der lieben Heimgegangenen willen unser warmes Mitgefühl, unsere ganze Sympathie gehört.

Ansprache von Hrn. Dr. W. Egger, Redaktor am „Bund“

Verehrte Trauerversammlung!

Tiefgeprüfte Trauerfamilie!

Als Präsident des Bundesstädtischen Preßvereins entbiete ich der heimgegangenen Kollegin den letzten Gruß und den Dank der bernischen Presse.

Frau Julie Merz war während nahezu 30 Jahren neben ihrer reichen Tätigkeit in der Frauenbewegung auch Mitarbeiterin der politischen Tagespresse und wurde Mitglied der Presseorganisationen.

Sie hat in dieser langen Zeit, bis vor wenig Jahren, Seite an Seite mit ihrem verstorbenen Gatten unverzagt und ungebrochen in den journalistischen Reihen gestanden. Sie führte die Feder nicht nur als Beruf, als Erwerb, sondern aus innerm Drang heraus, als eine Berufung. Gewiß, auch ihr blieben harte Prüfungen und Enttäuschungen im journalistischen Leben nicht erspart. Aber sie trug sie mit Würde und suchte in ihnen stets einen Quell der Läuterung, der Erneuerung.

Das eigentliche Gebiet der Tagesjournalistik der Verstorbenen lag in der Berichterstattung aus den eidgenössischen, kantonalen und städtischen Parlamenten, aus Partei- und mancherlei andern Versammlungen, zuweilen auch über gesellige Veranstaltungen.

Berichterstatter sein ist kein leichtes Amt. Es stellt hohe Anforderungen an die geistige Beweglichkeit zur Erfassung des immer wechselnden Milieus und zum raschen Sichzurechtfinden im Wesentlichen, zur Orientierung der Oeffentlichkeit Wichtigen.

Und es stellt auch große physische Anforderungen. Kaum ist das letzte Wort einer Versammlung verklungen, so ruft schon die Redaktion nach dem Bericht. Sei es Mitternacht oder Mittag, Sonn- oder Werktag, der Berichterstatter muß zu jeder Stunde bereit sein, vom raucherfüllten Lokal an den Schreibtisch zu rennen.

Die Zeitung hat ihr eigenes Lebenstempo; in ihrem Betrieb müssen Gehirne, Beine und Maschinen rascher laufen als anderswo. Davon wird auch der außenstehende Berichterstatter erfaßt.

Und in diesen Rhythmus war auch Frau Julie Merz jahrzehntelang eingespannt. Das bedeutet eine gewaltige Leistung von einer Frau, die neben der Berufsarbeit noch ein vollgerüttelt Maß von Pflichten als Gattin und Mutter besaß, diese Pflichten auch erkannte und zu erfüllen trachtete.

Aber das Schicksal hat der von uns Gegangenen noch eine besondere Mission übertragen. Sie hat den großen Aufstieg der schweizerischen Frauenbewegung miterlebt und in den vordersten Reihen miterstritten. Diese Bewegung brauchte, um den Aufbruch den breitesten Kreisen der Frauenwelt, aber auch der übrigen Oeffentlichkeit und den Behörden mitzuteilen und dort um Verständnis zu werben, auch die politische Presse.

Hier nun wurde Frau Julie Merz zu einem unentbehrlichen Bindeglied. Sie besaß nach beiden Seiten hin Einblick: in die Frauenbewegung, wie auch in die Welt der Zeitung und in das politische Leben. So konnte sie der Sache der Frauen Mittlerin sein, oft wohl auch Mahnerin und Wegweiserin, anderseits der Presse durch bestorientierte Aufschlüsse über das Wirken und Streben der Frauen dienen. Das war eine große und schöne Aufgabe, das war Dienst an der Oeffentlichkeit.

Im Namen der bernischen Presse nehme ich von Ihnen, liebe Kollegin, trauererfüllt Abschied. Wir danken Ihnen für die reiche Arbeit, die Sie im Dienste der Presse und für die Oeffentlichkeit vollbracht haben.

In unserer Erinnerung werden Sie fortleben als die lebenswürdige, fleißige, allzeit bereite und charakterfeste Berufsgenossin, die durch ihre journalistische Arbeit hohe Achtung, durch ihren tapfern Daseinskampf auch als Frau und Mutter Verehrung und Bewunderung errungen hat.

▲ + + AUS DEM ZENTRALVORSTAND + + ▲

In der Vorstandssitzung vom 27. Januar nehmen die Mitglieder hocherfreut Kenntnis vom Beitritt des Frauenvereins Wengen, Berner Oberland, zu unserm Verband. Wir heißen die neue Sektion Wengen herzlich willkommen und hoffen durch den Zusammenschluß auf eine gegenseitige Stärkung unserer gemeinsamen Aufgaben.

Schmerzbewegt gedenken wir des Hinschiedes unseres hochverehrten, lieben Mitgliedes Frau Julie Merz. Fast unersetzlich ist die Lücke, die die teure

Entschlafene in unserm Kreise hinterläßt. — Trotz drei Bewerbungen konnte noch kein Entschluß betreffs der Nachfolge in die Redaktion des Zentralblattes gefaßt werden. — Budget und Verwaltungsfragen wurden gründlich durchberaten. — In der Haushaltungsschule soll, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, im Frühjahr ein verbilligter Haushaltungskurs durchgeführt werden, worauf wir die Sektionen und die Berufsberatungsstellen, die eine junge Tochter unterzubringen wünschen, aufmerksam machen möchten.

Auf Wunsch der gastgebenden Sektion Luzern ist die nächste Generalversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins auf den 25. und 26. Juni a. c. festgesetzt worden. — Der internationale hauswirtschaftliche Kongreß, der in Berlin vom 22.—26. August dieses Jahres stattfindet, wird sicher den Haushaltungslehrerinnen viel Interessantes und Lehrreiches bieten.

Mit Genugtuung nahm der Vorstand Kenntnis von der durch den Bundesrat erfolgten Wahl von Frau Schwyzer-Vogel in den Verwaltungsrat der Volksbank. Wir wissen, daß wir ganz besonders Herrn Bundesrat Motta für die Ernennung einer weiblichen Vertretung zu danken haben.

Der Vorstand möchte alle Sektionen noch ermuntern, die Arbeiten des Sekretariates für den Hausdienst nach Kräften zu unterstützen und sich auch der Aktion «Die Frau und die Demokratie» nicht zu entziehen. Eine klare Stellungnahme zu dieser Bewegung und ein freudiges Bekenntnis zu der freiheitlichen Gesetzgebung unseres Vaterlandes steht auch jeder Gemeinnützigen wohl an. — Noch sei einer freundlichen Spende von Fr. 300 für das Ferienheim «Mutter und Kind» in Waldstatt von ungenannt sein wollender Seite bestens dankend Erwähnung getan. Die Sektion Bern hat an ihrer sehr interessanten Hauptversammlung nach einem gediegenen Vortrag über das «*Erbrecht der Frau*» von Frau Dr. Guggenheim-Schlumpf der Pflegerinnenschule 1000 Franken und dem Heim «Mutter und Kind» für das Kinderhaus Fr. 500 einstimmig zugesprochen. Angeregt durch das schöne Beispiel sandte eine ungenannt sein wollende Bernerin weitere Fr. 100. Möge das schöne Beispiel Berns andere Sektionen zu frohem Geben aufmuntern!

Im Namen des Zentralvorstandes Die Präsidentin : *M. Schmidt-Stamm.*



Eine tüchtige Schweizerin
Frau Zimmerli-Bäuerlin (1829—1914)
war Gründerin einer großen Industrie

SCHUTZ  MARKE

Beim Einkauf von

Stricksachen halten

Sie sich am besten an die alte
Vertrauensmarke:

Zimmerli

Bezugsquellennachweis durch

Strickereien Zimmerli & Co. AG., Aarburg

NEIN! ein Liter reicht bis zum Rande!

Wenn Sie einen Liter Milch kaufen, sind Sie bestimmt nicht zufrieden mit $\frac{3}{4}$ Liter. Warum aber lassen Sie sich durch die sogenannten „billigen“ Lampen täuschen, die den kostspieligen Strom vergeuden und im Vergleich zum Stromverbrauch viel zu wenig Licht abgeben?



PHILIPS-Lampen sind photometrisch geprüfte Lampen. Das Präzisionsphotometer ist für die Glühlampe das, was das Litermaß für Flüssigkeiten. Es beweist, daß Philips-Lampen wirklich die größte Lichtmenge bei dem aufgestempelten Stromverbrauch abgeben. Denken Sie stets daran! Es lohnt sich, auch wenn Sie selbst nur eine einzelne Glühlampe kaufen!

Erhältlich bei allen
Elektrizitätswerken
u. konzessionierten
Installationsfirmen

PHILIPS-LAMPEN

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Unter neuer Leitung

Vom Sch. G. F. V.

Theoretischer und praktischer Unterricht

Gegründet 1905

Sommerkurs 1. Mai bis 1. Oktober

Winterkurs 1. November bis 1. April

Prospekt und Referenzen bei der Direktion

Ville de Neuchâtel

Ecole supérieure de commerce

Etablissement officiel

Classes spéciales pour jeunes filles et pour élèves de langue étrangère. **Section commerciale.** Diplôme ou certificat de maturité commerciale à l'issue de la IV^e année. Cer-

tificat d'études à l'issue de la III^e année. **Section des langues modernes.** Classe spéciale de français. **Section des postes, chemins de fer, douanes.** Cours préparatoire de trois mois: du 15 avril au 15 juillet. **Deux cours de vacances:** de trois semaines chacun, dans la période du 15 juillet au 15 septembre. — Pour renseignements et programmes s'adresser au Directeur **P. H. Vuillème.**



Nicht der billige Preis allein, sondern vor allem die anerkannt gute Qualität, die reelle und prompte Bedienung sollten Sie veranlassen, bei Bedarf in irgendwelchen

Wollgarnen

vorerst unsere **Gratis-Farbmusterkarten** zu verlangen. Dann haben Sie Vorteile.

Hiwo, Wollgarnversand
Rud. Hirt Söhne, **Lenzburg**

dicke

Menschen leiden

unter Beschwerden
mannigfacher Art.

N'oubliez jamais

que ce sont les

Grandes Teintureries

Lyonnaise et de Morat réunies

qui, grâce à leur puissante organisation, sont le mieux à même de faire dans de bonnes conditions

le **LAVAGE CHIMIQUE**
et la **TEINTURE DE VÊTEMENTS**

Adresse pour envois postaux:
GRANDE TEINTURERIE LYONNAISE, Chamblandes sous Lausanne,
Téléphone 28.941

Tallen-Tabletten

bekämpfen körperliche Ueberfülle und haben das Allgemeinbefinden ganz wesentlich. Dicksein ist auch nicht schön. Wer sich durch Doppelkinn, Nackenpolster, zu starke Brust und Hüften belästigt fühlt, verlange kostenlose Broschüre (auch französisch), 50 Tabletten Fr. 4.-, 200 Tabletten Fr. 14.-

Victoria-Apotheke Zürich

H. Feinstein, vorm. C. Hærlin, Bahnhofstr. 71
Zuverlässiger Stadt- und Postversand

Wenn Sie noch eine liebe Grossmutter haben.....



Sprechen Sie den alten Namen „Schnyder“ aus und gleich wird sie bestätigen, wie gut und vorteilhaft Schnyder Seifen- und Waschmittel sind. Seit 100 Jahren erfreuen sich Schnyder Seifen- und Waschmittel der Gunst der Schweizer-Hausfrauen. Machen Sie selber am nächsten Washtag eine Probe mit Schnyders Ovaleife, dem selbsttätigen Waschmittel Bienna 7, oder mit Schnyders Koch- und Kaltwaschseife.

SEIFENFABRIK GEBR. SCHNYDER, & CO BIEL



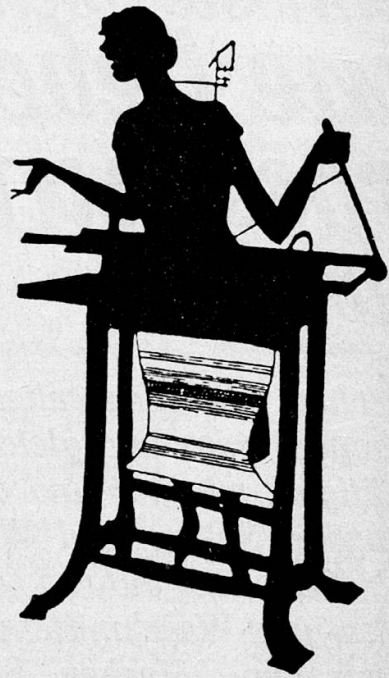
Schnyder

100%
schweizerisch
und trutfrei
seit **1834**



Viele Frauen und Töchter

fanden durch Anfertigung von Strickkleidern auf Dubied-Strickmaschinen Arbeit und Verdienst. Noch nie waren Strickkleider so beliebt wie heute, und es steht fest, daß Gestrick sich als Stoffart für immer einen guten Platz gesichert hat.



Wer kann und darf von der Heimstrickerei Erfolg erwarten? Wie bildet man sich aus? Diese Fragen beantwortet Ihnen die Firma Dubied & Cie. AG. in Neuenburg. Vielleicht kommen Sie einmal in die Lage, Bekannten oder Schützlingen

von der Maschinenstrickerei zu sprechen; denken Sie dann an Dubied's Zeitschrift für Strickerei, die geschaffen wurde, um der Heimstrickerei zum Erfolg zu verhelfen.

Probenummern kostenlos.



DUBIED

Erholungsheim Sonnenhof Thun

Schöner und behaglicher Frühjahrsaufenthalt für Ruhe- und leicht Pflegebedürftige, Rekonvaleszenten und Alleinstehende. — Erhöhte, sonnige, geschützte und staubfreie Lage. Prachtige Aussichtsterrasse. — Altbewährtes Haus mit schönen Zimmern, guter Heizung und Lift. — Freundliche Fürsorge durch geübtes Pflegepersonal. — Sorgfältige Küche, Beachtung von Diätvorschriften. 4 Mahlzeiten. Pensionspreis von Fr. 8.50 an.

Prospekte

Die Besitzerin: **Frl. Agnes Reist.**

La Romande in Bex ab 24. 3. 34 in Vevey

(P 369-I L)

direkt am See

Erstkl. Familienpensionat Haushaltungsschule. Musik. Sprachen. Sport. Ferienkurse. Schulanschluß. Preise ca. 100.-monatl. Prosp. u. Ref. Töchterpensionat *La Romande, Bex* (Waadt)

Yvonand Sprach- und Haushaltungsschule Töchterpensionat

am Neuenburgersee, Waadt. Schuller-Guillet, Besitzer, lehrt gründl. die franz. Sprache und jede hauswirtschaftl. Ausbild. Anleitung zu selbständ. Arbeit. Sorgfält. Charakterbildung. Kunstarbeiten. Körperkultur. Musik. Eigenes Tennis. Mäßige Preise. Referenzen. Prospekt.

BERN

Wo essen?
Wo übernachten?
Wo Sitzungen abhalten?

Im alkoholfreien Restaurant

DAHEIM

Zeughausg. 31 Tel. 24.929

WÄSCHE-ZEICHEN

(Zahlen, Buchstaben und ganze Namen)

liefert schnell und vorteilhaft

LAZARUS HOROWITZ, LUZERN

Kunst-Stopfen

defekter Kleider, Wäsche, Wollsachen, Seide

Villa Sévigné - Lausanne

Israelitisches Mädchenpensionat

Sorgfältige Erziehung. Moderner Unterricht. Haushaltungs- und Handelskurse, Sprachen, Künste etc. Erfolgreiche Vorbereitung des staatl. Französischdiplomes. Alle Sportarten. Mäßige Preise. Prima Referenzen. Prospekte durch die Vorsteherinnen *M. & B. Bloch.*

St. Beatenberg Berner Oberland

1150 m u. M.

In sonnigster, sehr geschützter Lage am Wald

Erholungsheim Firnelicht Pension

Zu jeder Jahreszeit Sonnen- u. Diätkuren jeder Art. Gemischte oder vegetar. Küche. Komfortables kleineres Haus für ruhigen Ferienaufenthalt Pensionspr. von Fr. 8 an.

Blumentage

Künstliche Ansteckblumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad AG., Kunstblumenfabrik, Weinfelden

Gegauf — Plissé — Monogramme

Schwestern A. & E. Müller, Limmatquai 72, Zürich
Tel. 26.437



Knecht dient dem Kunden

Chemische Waschanstalt und Färberei

KNECHT Romanshorn

reinigt, färbt und bügelt am besten Damen- und Herrenkleider, sowie Teppiche und Vorhänge / Trauersachen werden rasch ausgeführt / Vertrauenshaus. Tel. 107

Färberei

KNECHT

Romanshorn

Überall Ablagen

Schweizerische Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn neuer Kurse Anfang April 1934

Halbjahrs- und Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen mit Staatsdiplom. Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung in Gemüsebau, Obstbau, Blumenzucht usw. — Auskunft erteilt die Vorsteherin.

Haushaltungsschule Lenzburg des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Am 3. Mai 1934 beginnt der **sechsmonatige**

hauswirtschaftliche Sommerkurs

Das Ziel unserer Schule ist, die Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern zu erziehen.

Auskunft erteilt

Die Schulleitung.

Erziehungskurse

P 1088 Y

zur Ausbildung der Erziehungsgehilfin

Eintritt Mai und Oktober. Kursdauer 1 Jahr. Praktische Übung im eigenen Kindergarten:

Sonneck, Münsingen (Bern)

Leiterin: Marie v. Greyerz

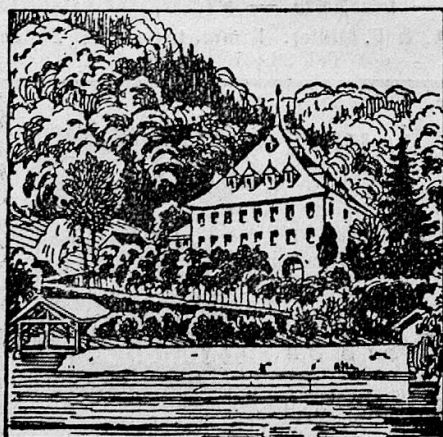
Bündner Frauensschule Chur

Am 3. April 1934 beginnen:

6monatiger **Haushaltungskurs**, 3monatige Kurse in Weiß- oder Kleidernähen. Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs. Arbeitslehrerinnen-Kurs.

Prospekte und Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen.

P 2399 Ch



Haushaltungsschule im Schloss Ralligen

am Thunersee

Kursdauer: 15. April bis 15. Oktober

Leitung: **Frl. M. Kistler**

Prachtvolle, gesunde Lage — Prospekt franko

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.